

Nachdem wir uns eingehend mit empirischer Psychotherapieforschung beschäftigt und verschiedene im psychoanalytischen Kontext relevante Forschungsmethodologien kennen gelernt haben, wenden wir uns erstmals in unseren Bulletindiskussionen der **Konzeptforschung** zu. Wir stellen zwei Arbeiten vor. Die erste ist eine Einführung auf theoretischer Ebene: sie stellt vorweg einige Definitionen klar und beschreibt, was von einer derart aufgefassten Konzeptforschung zu erwarten ist. Die zweite (ältere) Arbeit ist ein Forschungsbericht, der das methodische Vorgehen und die Ergebnisse bei einer konkreten, eingegrenzten Fragestellung ausführlich darstellt und damit die zum Teil abstrakten Ausführungen der ersten Arbeit verständlich und nachvollziehbar macht.

Dreher, A. U. (2004), Was kann Konzeptforschung leisten?
In: Leuzinger-Bohleber, M., Deserno, H. und Hau, S. (Hrsg.),
Psychoanalyse als Profession und Wissenschaft, Stuttgart, Kohlhammer.
115–127

Sandler, J, Dreher A.U. und Drews, S. (1991), An approach to conceptual
research in psychoanalysis illustrated by a consideration of psychic trauma.
Int. Review of Psycho-Analysis, 18, 133–141

Anna Ursula Dreher, die am Forschungsprojekt zum Begriff des psychischen Traumas beteiligt war, formuliert in ihrem Buchbeitrag von 2004 folgende Definition für Konzeptforschung: „es geht um die *systematische* Erforschung der Bedeutungen und der Verwendungen psychoanalytischer Konzepte samt deren Veränderungen, und dies bezogen auf klinische *wie* ausser-klinische Kontexte.“ (S. 115, kursiv im Original)

Vom Umgang mit Neuem

Dreher stellt einleitend fest: „Unsere Konzepten und jene Phänomene, auf die sie sich beziehen, stehen weder in einer einfachen noch in einer festen Beziehung zueinander“ (S.115). Einerseits hängt die Bedeutung eines Konzepts - neben einem Kerninhalt, der für alle an der Kommunikation beteiligten gleich gilt – von den jeweiligen Zusammenhängen, in denen das bezeichnete Phänomen steht und von der Sichtweise der einzelnen Kommunizierenden ab. Andererseits verändern sich Konzepte und die Theorien, in denen sie eingebettet sind, im Laufe der Zeit, weil sich Wissen vertieft und sich neue Bedeutungen erschliessen.

In der psychoanalytischen Arbeit begegnet uns „Neues“ in verschiedenen Formen. Es kann eine Wahrnehmung in einer Therapiestunde sein, die nicht ganz zur Vorstellung passt, die sich der Therapeut bei ähnlichen Erfahrungen bisher gemacht hat. Oder ein Symptom (z.B. Essstörung) erhält im Zuge der Veränderung des Zeitgeistes eine neue Aufmerksamkeit, die zur Differenzierung der Konzeptualisierung herausfordert. Oder neues, durch die empirische Forschung generiertes Wissen (z.B. aus der Bindungsforschung) bewirkt einen Veränderungsdruck in dem Sinne, dass gewohnte entwicklungspsychologische Vorstellungen und die dazugehörigen Konzepte überprüft werden müssen.

Manchmal gelingt es, das Neue in das bestehende System von Konzepten zu integrieren. Manchmal ist es sinnvoll, alte Konzepte aufzugeben und neue einzuführen. Dreher verweist hier auf die Theorie des Wissenschaftsforschers Thomas Kuhn, wonach substantielle Veränderungen von Theorien nicht kontinuierlich, sondern in Schüben verlaufen. In diesem Prozess entsteht also eine Spannung zwischen Bewahren und Verändern, die sich auch in Spannungen unter Psychoanalytikern ausdrücken oder gar in die Abspaltung psychoanalytischer Schulen mün-

den kann. Eine weniger rigide Auffassung von Konzepten könnte dieser Dynamik entgegenwirken. Sandler und Mitarbeiter führen in ihrem (oben zitierten) Artikel den Begriff der *Elastizität eines Konzeptes* ein, wobei die Existenz einer Reihe kontextabhängiger Bedeutungen gemeint ist. Elastische Konzepte spielen eine wichtige Rolle beim Zusammenhalten der psychoanalytischen Theorie, als Verbindungsstücke zwischen den festen Teilen. Eine gewisse Elastizität ist notwendig, damit sich Psychoanalytiker untereinander austauschen können.

Konzeptforschung hat den Anspruch, eine dezentrierte Perspektive auf Konzepte einzunehmen, um die jeweilige Geschichte und Veränderungen eines Konzepts systematisch rekonstruieren und kritisch diskutieren zu können. Sie macht deren Verbindung zu theoretischen und empirischen Forschritten deutlich und zeigt die Zusammenhänge mit dem kulturellen und gesellschaftlichen Wandel auf.

Konzeptforschung versus Reflexion über Konzepte

Ganz deutlich grenzt die Dreher die *Konzeptforschung* von der *Konzeptreflexion* ab. Unter Konzeptforschung sollen nur solche Aktivitäten verstanden werden, „die sich systematisch und methodenbasiert mit Konzepten und ihrer Rolle in Konzeptfeldern befassen“. Jeder Kliniker und jeder Forscher reflektiert über die Konzepte, die er anwendet. Ganz ausdrücklich zum Beispiel beim Verfassen eines Textes, bei dem es angebracht ist, den persönlich gewählten Bedeutungscluster von umstrittenen Konzepten klarzustellen. Concept-study-groups und Experten-panels von psychoanalytischen Vereinigungen, die das Ziel haben, unterschiedliche Überzeugungen zu einem Konzept zu klären und zu integrieren, weisen eine gewisse Systematik auf und erfüllen die Mindestanforderungen der Konzeptforschung. Noch anspruchsvoller ist Konzeptforschung als konkretes Projekt, in welchem Ziel, Vorgehen, eingesetzte Methoden und Datenauswertung beschrieben sind und deren Ergebnisse nachvollziehbar und kritisierbar dargestellt werden.

Beispiele von Konzeptforschung

Als Beispiel für Konzeptforschung greifen wir hier das „**Trauma“-Projekt auf**, das im oben erwähnten Artikel von 1991 beschrieben ist. Interessant ist, dass der Erstautor Joseph Sandler auf seine Auseinandersetzung mit dem Hampstead Index als Vorgeschichte des Projektes hinweist. Die frustrierende Erfahrung mit diesem Instrument bei der Auswertung des umfangreichen Protokollmaterials der Hampstead-Klinik zeigte, wie schwierig es war, sich auf die Bedeutungen der Begriffe der psychoanalytischen Metapsychologie und Behandlungstechnik zu einigen (die Zürcher Kollegen und Kolleginnen, die dies in ihrer damaligen Ausbildung versuchten, können dies bestätigen). Daher also die Fokussierung auf ein einziges Konzept, das in den 80er Jahren besonders heftig und in neuen Zusammenhängen diskutiert wurde: das psychisches Trauma. Die Autoren gingen von der Annahme aus, dass sich unter diesen Umständen bei erfahrenen praktizierenden Analytikern die bewusst angewandte traumabezogene Theorie in der Auseinandersetzung mit den Patienten verwandeln würde. Es würden sich vorbewusste konzeptuelle Strukturen ausbilden, die als Vorstufen ihrer persönlichen Theoriebildung aufgefasst werden können, Modelle und Schemata zu Teilaspekten der Thematik, die – weil vorbewusst – untereinander problemlos widersprüchlich sein können. Ziel der Untersuchung war, diese *impliziten Konzepte* herauszufördern und bewusst zu machen, um daraus Anreize zu einer reflektierten psychoanalytischen Theorieentwicklung zu entnehmen. Die Forschungsmethode bestand aus drei Schritten. Zuerst wurde eine eingehende Literaturstudie zum Konzept durchgeführt. Als Zweites wurden zehn Psychoanalytiker gewonnen, die Erfahrung mit der Behandlung traumatisierter Patienten hatten und mit denen besonders gestaltete Interviews durchgeführt wurden. Im Wechsel von freier Rede und gezielter Exploration sollten möglichst die elastischen Ränder des persönlichen Traumbegriffes verbalisiert werden. Im dritten Schritt wurde das gewonnene Material in einer Auswertungsgruppe diskutiert, mit dem Ziel, implizite Annahmen und Konzeptualisierungen der Therapeuten zu identifizieren. Eines der wichtigsten Ergebnisse der Studie war

die Abgrenzung der relevanten Kategorien „traumatische Situation“, „Folgen der traumatischen Situation“ und „Prädisposition zur Traumatisierung“, zudem Beiträge zur Behandlungstechnik.

Dreher weist in ihrer Arbeit von 2004 auf weitere Anwendungen des systematischen Vorgehens bezüglich der Konsensfindung bei diffus gewordenen psychoanalytischen Konzepten. Dazu gehört das **OPD**, das Manual für die Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik, für welches psychoanalytische Konzepte in verschiedenen, über mehrere Jahre arbeitenden Diskussionsgruppen operationalisiert wurden.

Diskussion:

- Wir haben mit Genugtuung zur Kenntnis genommen, dass für eine vertiefte Auseinandersetzung mit psychoanalytischen Konzepten bereits erprobte methodologische Vorgehensweisen vorliegen. Dies können wir uns vergegenwärtigen, wenn gegen die Psychoanalyse das Argument vorgebracht wird, sie bediene sich einer diffusen Begrifflichkeit.
- Der Artikel zeigt überzeugend auf, dass Theorie sich nicht nur im Kontext von Theoriediskussionen weiterentwickelt, sondern dass sie sich auch und zuerst in der Auseinandersetzung mit den Patienten verändert.
- Was leistet Konzeptforschung? Beim Durchlesen der Ergebnisse des Traumaprojektes stellen wir fest, dass die Unterscheidung zwischen traumatischer Situation mit den unmittelbaren Reaktionen auf das Ereignis und traumatischer Prozess, der in Gang kommt wenn das Trauma nicht kurzfristig bewältigt werden kann, in die aktuellen Traumatheorien (z.B. von Fischer & Riedesser, 2003) eingeflossen ist. Ebenso die Bedeutung der Vorgeschichte, in dem Ressourcen und Bewältigungsstrategien für den Umgang mit traumatischen Ereignissen angelegt werden. Es ist nachträglich schwer zu sagen, ob die vorgestellte Forschungsarbeit wesentlich zur Meinungsbildung in diese Richtung beigetragen hat oder ob viele unterschiedliche Erfahrungen in der damals breit angelegten Debatte auf anderem Wege zu diesem Konsens geführt haben.
- Konzeptforschung wird als offener Prozess beschrieben. Die klinische Anwendbarkeit des Konzeptes und sein Erfolg im Austausch unter Therapeuten wird entscheiden, was sich durchsetzen wird. Beim OPD ist das Ziel ein anderer. Hier wurde Konzeptforschung von mehreren systematisch arbeitenden Arbeitsgruppen als Methode angewendet, um zu einer für möglichst viele Therapeuten brauchbaren Definition zu kommen. Die OPD-Definitionen sind hilfreich, sie wirken sich aber auch normativ aus, sodass wir – im Geiste der Konzeptforschung – bei der klinischen Arbeit weiter wachsam sein müssen für das, was sich der bewussten Definition entzieht. Bei der Anwendung des OPD durch Fachleute, die nicht psychoanalytisch ausgebildet sind, besteht die Gefahr, dass eine undynamische normative Anwendung praktiziert wird.
- In einer Fussnote des Forschungsberichtes von Sandler und Mitarbeiter findet sich eine Stellungnahme zur Eignung für die Konzeptforschung, die klarer nicht sein könnte. Für die Teilnehmer an einer solchen Auswertungsgruppe ist es unerlässlich, dass sie sich ihrer beruflichen Identität als Psychoanalytiker sicher sind und diese nicht von der Treue an die orthodoxe Lehre oder von der Zugehörigkeit an eine besondere Schule abhängig machen.

*Fernanda Pedrina (Redaktion)
Maria Teresa Diez Grieser
Regula Weiss
Christine Widmer*